

Barbara Cassin Nostalgie

Wann sind wir
wirklich zuhause?
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2408

Warum fühlen wir uns manchmal wie Fremde, auch wenn wir zuhause sind? Und warum, so fragt sich Barbara Cassin, empfinde ich umgekehrt Nostalgie, wenn ich an Korsika denke, obwohl ich meine Wurzeln nicht dort habe? In ihrem gefeierten Essay erforscht sie dieses starke Gefühl und die universellen Themen von Flucht, Exil und Sehnsucht nach einer Heimat, indem sie zwei Gründungstexte der westlichen Kultur neu liest: Homers *Odyssee* und Vergils *Aeneis*. In einer brillanten Analyse des Werks der Exilantin Hannah Arendt zeigt Cassin dann, wie die Sehnsucht nach Heimat angesichts ihrer oft fatalen Folgen neu gedacht werden sollte, nämlich in Begriffen der Sprache statt des Territoriums.

Barbara Cassin ist emeritierte Forschungsdirektorin am Centre National de la Recherche Scientifique (CNRS) in Paris. 2018 wurde sie Mitglied der Académie française, deren Grand prix de philosophie sie bereits 2012 erhielt. Mit der Goldmedaille des CNRS wurde ihr 2018 die höchste wissenschaftliche Auszeichnung Frankreichs verliehen.

Barbara Cassin
Nostalgie

*Wann sind wir
wirklich zuhause?*

Aus dem Französischen
von Christine Pries

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:
La nostalgie. Quand donc est-on chez soi?



Erste Auflage 2023
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2408
© der deutschsprachigen Ausgabe
Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2021
© der Originalausgabe
Autrement (département de Flammarion), Paris, 2013
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung
des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlag nach Entwürfen
von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
Druck und Bindung: C.H. Beck, Nördlingen
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-30008-4

www.suhrkamp.de

INHALT

ÜBER KORSISCHE GASTFREUNDSCHAFT	9
<i>Eine Insel, nicht zuhause zuhause</i>	11
<i>Nostalgie, ein Schweizer Wort</i>	18
ODYSSEUS UND DER TAG DER HEIMKEHR	25
<i>Das verwurzelte Bett</i>	27
Sterblichkeit	27
Die Wiedererkennung	32
Verwurzelung im wörtlichen Sinne	41
<i>Schaufel und Ruder</i>	46
Die Zeit steht kopf: Halte die Nacht an	46
Wo ist (das) Anderswo?	48
Zweifache Nostalgie	54
AENEAS: VON DER NOSTALGIE ZUM EXIL	59
<i>Seine Heimat auf dem Rücken mitnehmen</i>	61
Nostalgie im Hinblick auf die Zukunft:	
Wieder durchgehen und verbinden	61
Zurück zum Ausgangspunkt	67
<i>Die Sprache des Anderen sprechen</i>	70
Zu Latinern machen?	70
»Inbegriffene Andersartigkeit«: Wir sind alle	
Exilanten	75

ARENDDT: WENN SPRACHE ZUR HEIMAT WIRD	81
<i>Sprache und Volk</i>	83
Identitätszuschreibung: Politisches Prädikat, kein Wesen	83
Philosophie, Politik und Muttersprache: Erfindungsreichtum und Klischee	88
Heideggers Nostalgie und Arendts Nostalgie	95
<i>Die schwankende Vieldeutigkeit der Welt</i>	102
Über exilierte Sprachen und die deutsche Sprache	102
Das Paradigma des Übersetzens	106
Exilanten als Avantgarde der <i>Condition</i> <i>humaine</i>	113
Schwimmende Wurzeln	116
<i>Anmerkungen</i>	121
<i>Namenregister</i>	141

»Mit einem Fuß in einem und mit dem anderen in einem
anderen Land zu stehen, ist ein großer Glücksfall für mich,
denn so bin ich frei.«

René Descartes, *Brief an Christina von Schweden*, Juli 1648

ÜBER KORSISCHE GASTFREUNDSCHAFT

»Sie ist wiedergefunden.
Was? Die Ewigkeit.
Es ist das Meer, verbunden
Mit der Sonne in eins.«
Arthur Rimbaud

Eine Insel, nicht zuhause zuhause

Man könnte meinen, ich käme nach Hause zurück, aber es ist nicht mein Zuhause. Vielleicht weil ich kein Zuhause habe bzw., genauer gesagt, weil ich dort, wo ich nicht zuhause bin, am stärksten das Gefühl habe, zuhause, so etwas wie zuhause zu sein. Wann sind wir wirklich zuhause?

Ich verlasse das Flugzeug, hole das Auto aus der Garage am Flughafen, man sagt mir, wo der altertümliche weiße Peugeot steht, der immer noch eine Pariser Nummer hat und sich fährt wie ein Lastwagen. Im Sommer nehme ich gerne die Straße an der Lagune, vorbei an Früchten und Gemüsen, dicken Zitronen, Cantaloupe- und Wassermelonen, Aprikosen, es gibt schon Feigen, Ochsenherztomaten, blasslila marmorierte Auberginen, kleine, gedrungene Zucchini. Die Tunnel, Kreisverkehre und Bremschwellen, dann die Kurven, eine nach der anderen. Sie fahren sich wie von selbst, meine Hände und vielleicht auch das Lenkrad haben sie verinnerlicht, ohne dass ich besonders darauf achten müsste. Neben den Abgasen wehen die Jahreszeiten den Duft der Macchia-Büsche herüber (»dieser Hauch von Kiefer, diese leichte Andeutung von Beifuß...«, sagt der entflohene Gefangene in *Asterix auf Korsika* und springt ins Wasser¹), den Geruch von Mimosen, Oleander, Feuer, Meer. Ich sehe das Gewerbegebiet wachsen, neue oder restaurierte Häuser, kaum Veränderungen, sobald man die Straße zum Cap erreicht hat. Ich komme nach Hause zurück wie ein Pferd in seinen Stall.

Eine solche Erfahrung möchte ich zum Ausgangspunkt nehmen: das Gefühl einer ununterdrückbaren Nostalgie in meinem Inneren, das ich jedes Mal empfinde, wenn ich nach Korsika »heimkehre«. Es ist ein starkes Gefühl und insofern merkwürdig, als meine Vorfahren nicht von dieser Insel kommen, ich nicht dort geboren bin und weder als Kind noch als Jugendliche dort gelebt habe. Ich bin keine Korsin, ich wurde in Paris geboren, wo ich wohne und arbeite, ich habe in einem bezaubernden, etwas dunklen Haus mitten in Paris meine Kinder bekommen und aufgezogen, ich spreche das gestochene Französisch einer »pinsoute«, wie die Korsen Frauen vom Festland nennen: Wie kann es sein, dass ich mich dort so zuhause fühle? Wie kommt es, dass Korsika mir so fehlt, wenn ich lange, immer allzu lang, nicht dort bin? »Du kommst, um neue Energie zu tanken«, höre ich häufig, wenn ich im Dorf bin, was für eine merkwürdige Ausdrucksweise: um welche Energie-ressource handelt es sich, was ist ihre Quelle? Ich bin dort nicht zuhause und trotzdem bin ich zuhause. So wie im Evangelium die Rede von jemandem ist, der »sich die Welt zunutze macht, als nutze er sie nicht« (1. Korinther 7,31), empfinde ich Korsika »als« mein Zuhause, auch wenn ich dort nicht zuhause bin. Weil ich dort keine Wurzeln habe, fasst die Entwurzelte, die ich bin, die ich gerne bin und die ich zu bleiben hoffe (meine jüdische Mutter stammte über Triest und unter Fremdherrschaft stehende Gebiete aus Ungarn, und die Familie meines Vaters, die ehemals Barbaresken-Korsaren gewesen waren, gehörten zu den Bankiers des Papstes in der

südfranzösischen Grafschaft Venaissin), es tatsächlich »als« ihr Zuhause auf.

Über Nostalgie wollte ich offenkundig nachdenken bzw. nachsinnen, weil ich Homer liebe, Odysseus, die griechische Sprache, das Mittelmeer. Aber auch, und das ist merkwürdiger, weil ich an Korsika hänge, am Horizont eines Hauses, eines Dorfes und eines Caps auf einer anderen Insel, auf die ich zumindest insofern nicht gehöre, als ich dort nicht geboren wurde. Trotzdem ist »Nostalgie« das Wort, das mir wie selbstverständlich in den Sinn kommt, wenn ich an Korsika denke. Aber genauso wie »Homer« ist »Nostalgie« nicht unbedingt das, wofür man sie hält. Ebenso wenig wie Homer der Dichter ist, der ursprünglich und ganz allein die *Ilias* und die *Odyssee* verfasst hat, wie wir sie kennen,² ist Nostalgie nicht bloß Heimweh und die Sehnsucht, nach Hause zurückzukehren. Wie die Herkunft selbst ist dieses überwältigende und zugleich süße Gefühl eine bewusste Fiktion, die immer wieder Hinweise darauf gibt, sie als die wunderbare, menschliche und kulturbedingte Fiktion zu verstehen, die sie ist. Also als beste Weise, in Gestalt einer durch die Erfahrung der Neuzeit verwandelten *Odyssee* in die Heimat zurückzukehren, und sei es gar nicht die eigene?

Wie Sprache ist Heimat »nichts, was einem gehört«.³

Ich möchte eine sehr, ja viel zu persönliche Erfahrung zum Ausgangspunkt nehmen.

Mein Mann ist an den Folgen einer langen und zugleich kurzen Krankheit gestorben, die in unserem dörflichen Zufluchtsort und in den Räumen des von uns

für uns hergerichteten Hauses gleichmütig hingenommen wurde. Abgesehen vom Erbrecht und vom Preis für Zigaretten gehört das Privileg, zuhause begraben zu werden, wenn die Département-Verwaltung es gestattet, zu den Sonderrechten des seltsamen, immer noch napoleonischen Gebiets namens Korsika. Mein Mann ist in diesem Dorf und in diesem Haus auf einer das Dach, den Jachthafen und das Meer überragenden Terrasse beerdigt worden. Wir haben eine Steintafel aufgestellt, die Freunde mit ihrem Boot aus einer kleinen Bucht geholt und in die sie seinen Namen, sein Geburts- und sein Sterbedatum eingraviert haben; man kann sich auf eine Bank aus Treibholz setzen, die wir alle gemeinsam gebaut haben. An seiner Seite liegt dort in dem Flecken Erde, der einem – uns – gehört und doch auch nicht gehört, auch mein eigenes Grab, das noch hohl klingt.

An dem Tag, als er starb, der absehbar war, dessen Datum wir aber nicht kannten («Er ist so müde, hören Sie auf, ihn zu beobachten, lassen Sie ihn gehen«, hatte die Ärztin an jenem Morgen zu mir gesagt), war sein Grab nicht fertig. Es haben mich aber an jenem Tag zwei Personen angerufen, um mir zu sagen, dass er in ihrem Familiengrab willkommen sei: »Auch dies ist korsische Gastfreundschaft.«

Wir sind *hospites*, Gäste. Immerhin bin ich Französin, wie mein Personalausweis bestätigt, und Korsika liegt in Frankreich, ich bin also schlicht und einfach in meinem Heimatland zuhause. Trotzdem fühle ich mich dort nur zuhause, weil ich zu Gast bin. Andere haben

dort Wurzeln, tiefere Wurzeln, und sie heißen mich willkommen. Da meine Eltern mir dankenswerterweise keinen Grundbesitz hinterlassen haben, bin ich im Besitz eines Fleckens Erde, der mir ursprünglich nicht gehört hat, mir in keiner Weise gehört, auch wenn ich seine rechtmäßige Eigentümerin bin. Denn hier deutet sich so etwas wie Wechselseitigkeit an. Im Französischen wird der Wirt oder Gastgeber, der jemanden willkommen heißt, und der Gast, der willkommen geheißen wird, mit demselben Wort, *hôte*, bezeichnet, und diese Eingebung aus unvordenklichen Zeiten macht Zivilisation als solche aus. Natürlich darf man nicht vergessen, dass mit dem griechischen Wort für *hôte* in seinen beiden Bedeutungen, *xenos*, auch der »Fremde« gemeint ist, dem man vor allem Gastfreundschaft gewähren muss, während das lateinische *hostis* auch den »Feind« bezeichnet, Vertrauen, Misstrauen. Vom Meer aus sieht man oberhalb des Hauses den Turm, in dem Seneca *De Consolatione* geschrieben haben soll. Ob tot oder lebendig genießen wir hier die Gastfreundschaft des Dorfes. Aber gleichzeitig genießen wir hier die Gastfreundschaft der Welt, in einem wahrhaft griechischen Kosmos, der sich entlang jenes für Inseln so typischen Horizonts erstreckt: »Sie ist wiedergefunden. Was? Die Ewigkeit. Es ist das Meer, verbunden mit der Sonne in eins«, schrieb ein helllichtiger Rimbaud (diese Worte kamen mir als Danksagung für die Beileidsbekundungen all jener Bekannten und in manchen Fällen Unbekannten in den Sinn, die gekommen waren, um an einem heißen Mittag im Juni den über die Straße hol-

pernden Leichenwagen in Empfang zu nehmen). Die Realität einer Insel. Eine Insel ist auf spezifische Weise real. Vom Boot oder Flugzeug aus sieht man ihre Ufer. Und von einer Insel aus sieht man die Krümmung des Horizonts über dem Meer; wenn abends die Sonne untergeht, ist die Erde rund. Man weiß, dass mitten im Wasser ein Küstenstrich liegt, der ein Innen von der großen Weite des Außen abgrenzt, und dass die Insel endlich ist. Eine Insel ist par excellence eine Entität, eine Identität, ein Etwas, das einen Umriss hat, *eidōs*, sie tritt in Erscheinung wie eine Idee. In ihrer Begrenztheit und Endlichkeit ist die Insel eine Sichtweise der Welt. Eine Insel ist in den Kosmos eingebettet, kosmisch und kosmologisch, mit dem Sternenhimmel über unseren Köpfen und der unermesslichen Weite vor uns, empfänglich für unsere Blicke. In Griechenland, auf Korsika, erlebe ich ohne Unterbrechung den *kosmos* – die »Welt« der Griechen –, »Ordnung und Schönheit«, heißt es bei Baudelaire. An jeder Wegbiegung, in jeder Kurve, bei jedem Schritt fügt die Welt sich neu zusammen und organisiert sich neu. Was das Auge sieht, wird unmittelbar Struktur, Harmonie breitet sich aus, man ist jedes Mal von neuem erstaunt. Zwischen Kosmologie und Kosmetik ordnet der unermessliche und begrenzte Horizont sich neu. Eine Insel ist ein Ort par excellence.

Nostalgie im Hinblick auf eine Insel. Als Ort ist eine Insel zugleich ein ganz besonderer Ort, ein Ort, der zur Abreise einlädt: Auf einer Insel kann man nichts anderes als aufbrechen, »O Tod, alter Kapitän«, so ebenfalls Baudelaire. Und man möchte, muss, auf sie zurückkeh-

ren. Sie bestimmt und zieht einen an. Es ist so, als krümme die Zeit sich wie der Horizont und als komme man von einer langen Reise, einer Rundfahrt, einer Odyssee zurück.

Aber kehrt man wirklich dorthin zurück? Und bleibt man überhaupt jemals da?

Nostalgie, ein Schweizer Wort

Das Wort »Nostalgie« klingt durch und durch griechisch, von *nostos*, »Heimkehr«, und *algos*, »Schmerz« oder »Leid«. Nostalgie ist der »Heimkehr-Schmerz« – sowohl das Leid, das einen befällt, wenn man fern von der Heimat ist, als auch die Mühen, die man auf sich nimmt, um nach Hause zurückzukehren. Die *Odyssee*, die gemeinsam mit der *Ilias* die griechische Sprache und Kultur begründet hat, ist das Epos, das ein blinder Dichter, der wahrscheinlich nie existiert hat, »Homer«, verfasste, um die Peripetien der Heimkehr von Odysseus, dem listenreichen Helden auf seinen zahllosen Umwegen, zu besingen. Es handelt sich um nostalgische Dichtung par excellence.

Trotzdem ist »Nostalgie« kein griechisches Wort, es kommt in der *Odyssee* nicht vor. Es ist kein griechisches, sondern ein Schweizer, ein Deutschschweizer Wort. Genau genommen bezeichnet es eine Krankheit, die unter diesem Namen erst im 17. Jahrhundert aktenkundig wurde. Wenn man dem *Dictionnaire historique de la langue française* Glauben schenkt, wurde es genau im Jahr 1678 von dem Arzt Jean-Jacques Harder zur Bezeichnung des Heimwehs* erfunden, an dem die treuen – und teuren (»Kein Geld, keine Schweizer«) – Schweizer Söldner von Ludwig XIV. litten. Spätestens geprägt wurde es im Jahr 1688 vom Sohn eines elsässischen Pas-

* Im Original Deutsch.

tors aus Mühlhausen, Johannes bzw. Jean Hofer, der ihm im Alter von 19 Jahren an der Universität Basel seine kurze medizinische Doktorarbeit widmete, um »Geschichten von jungen Menschen« zu schildern: den Fall eines Baseler Studenten aus Bern, der dahinsiechte, aber schon vor der Ankunft in Bern auf dem Heimweg wieder gesund wurde, und den Fall einer ins Krankenhaus eingelieferten Bauersfrau (»ich will heim, ich will heim«*, jammerte sie, während sie Arzneien und Nahrung verweigerte), die genas, als sie nach Hause zurückkehrte – an ihren Symptomen war deutlich erkennbar, woher ihre Beschwerden rührten.⁴

Daraus wurde schnell ein militärisches Problem: Die Schweizer desertierten, wenn sie den »Kuhreigen« auf den Almwiesen hörten – jenes »Lied«, wie Rousseau in seinem *Wörterbuch der Musik* schreibt, »das sie so sehr liebten, daß man bey Lebensstrafe verbieten mußte, es bey ihren Regimentern zu spielen, weil die, die es hörten, entweder herzlich zu weinen anfiengen, oder davon liefen, oder gar starben; so sehr erregte dieses Lied in ihnen das Verlangen ihr Vaterland wiederzusehen.«⁵

Die Ärzteschaft hat sich das Wort »Nostalgie« also zur Bezeichnung einer Krankheit unter Deutschschweizern ausgedacht, so wie man bei einem Hexenschuss von »Lumbalgie« oder etwa von »Neuralgie« spricht. Ich lege darauf so viel Nachdruck, weil der Ursprung des Wortes mir sehr repräsentativ dafür zu sein scheint, was ein Ursprung im Sinne von Herkunft ist: Das Wort »Nostalgie«, das in der gesamten *Odyssee* mitschwingt, hat nichts Ursprüngliches, Originäres, mit einem Wort: